



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

E.: Aus Baiern : ein Rückblick auf das neue Ministerium und die Kammer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lehrer an Realschulen und Beseitigung der Section II bei den Prüfungen für die Candidatur des höheren Schulamtes;

3) Staatsdienereigenschaft der Lehrer an höheren Schulen und Erhöhung der Gehalte mindestens in Uebereinstimmung mit dem preussischen Normaletat;

4) Vermehrung der Gymnasien und Realschulen im Verhältniß zu den übrigen deutschen Staaten;

5) Gleichstellung der sächsischen Realschulen I. Ordnung mit den Realschulen I. Ordnung in Preußen und zwar: a) in Hinsicht auf Klasseneinteilung und Cursusdauer; b) in Hinsicht auf Zahl der Lehrstunden (wöchentlich nicht mehr als höchstens 32); c) Vereinfachung der Maturitätsprüfung, dafür Prüfung beim Uebergang aus Classe II in Classe I;

6) Sammlung der Gesetze und Verordnungen für die höheren Schulen und in bestimmten Zeitabschnitten wiederkehrende, übersichtliche, geschichtlich-statistische Darstellung des gesammten höheren Unterrichtswesens.

Wir wollen hoffen, daß der neue Chef des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts, Herr v. Gerber, seine Fürsorge nicht allein der Universität, sondern ebenso den höheren Schulen, den Gymnasien und Realschulen, zuwenden werde. Wir hegen die feste Ueberzeugung, daß der sächsische Landtag mit derselben Bereitwilligkeit wie bisher dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts die Mittel zur Verfügung stellen wird, welche nothwendig sind, damit die höheren Schulen des Königreichs Sachsen den gesteigerten Anforderungen genügen können, welche durch die gemeinsamen Einrichtungen des Deutschen Reiches bedingt sind.

Mus Baiern.

Ein Rückblick auf das neue Ministerium und die Kammer.

Von den vielen Ministerkrisen, die „das Land der Experimente“ erlebt hat, ist vielleicht keine mit solcher Spannung erwartet worden, wie der Portefeuillewechsel im August dieses Jahres. Es war nicht so fast die Sympathie für populäre Persönlichkeiten, die denselben urgirte, als die Antipathie gegen die damaligen Besitzer der Gewalt, und gegen ein System, das mit

Grenzboten II. 1871.

89

seiner schüchternen Politik alle Theile zugleich befriedigen wollte. Und doch waren die Zeiten laut und gebieterisch, die Gegensätze wuchsen mit jeder Stunde und mit ihnen wuchs die Ungeduld der öffentlichen Meinung. Schon damals war die kirchliche Frage auf jenen Höhepunkt acuter Entwicklung gediehen, daß ein bloßes Zusehen des Staates nicht mehr möglich schien.

Aber eben das war dem Ministerium nicht genehm. Es wollte sich immer noch die Entscheidung vorbehalten und übersah dabei, daß sie ihm von kirchlicher Seite bereits vorweggenommen war; es wollte nach seiner eigenen Meinung handeln, und doch war die öffentliche Meinung bereits so stark geworden, daß ihr das letzte Wort gebührte.

Die eigenthümliche Stimmung oder besser die Verstimmung, in welcher sich München damals befand, ist ein Unicum in der Geschichte der Stadt. Alle Blätter äußerten ein zügelloses Mißbehagen, der gemeine Mann, der über die Straße ging und der angesehene Bürger schmähte über die Thatenlosigkeit der Regierung, Versammlungen wurden gehalten und endlich blieb dem König kein Ausweg übrig, als dem Urtheil der Menge die Sanction zu erteilen.

Es geschah mit Widerwillen, aber es geschah. Die Männer, die aus dem Ministerium ausschieden, waren Graf Bray, Hr. v. Schlör und der Minister des Innern v. Braun. An ihre Stelle traten Graf Hegenberg und der Regierungspräsident der Pfalz v. Pfeuffer, auch das Portefeuille der Justiz, das bisher durch Hrn. v. Luz neben dem Cultusministerium verwaltet worden war, fand einen eigenen Vertreter. Es wurde dem Rathe Dr. Fäustle übergeben, während das Portefeuille des Handels und der öffentlichen Arbeiten interimistisch mit dem Präsidium verbunden ward. Die Stimmung, womit das Publicum dieser Zusammensetzung entgegenkam, war Anfangs keineswegs eine günstige. Vor allem hatte man ungern gesehen, daß nicht das gesammte Cabinet neugebildet wurde, denn man sah in dem Verbleiben von drei bisherigen Ministern (Frankh, Pfeckschner und Luz) eine Fortdauer der bisherigen Maximen; und man hegte offen den Verdacht, daß die, welche neu berufen waren, sich bald dem alten System unterwerfen würden, nicht umgekehrt. Daß man indessen im gegebenen Falle hiezu keinen Grund hatte, wird ein näherer Blick auf die Persönlichkeiten zeigen.

Allerdings ist richtig, daß Graf Hegenberg zur großdeutschen Partei gehörte — als es noch eine großdeutsche Partei im Lande gab. Allein dieselbe ist heutzutage von den Ereignissen so absolut überholt, daß ein einsichtsvoller Mann, der seine Politik auf den Boden der Thatfachen stellt, nicht mehr mit ihr rechnen kann. Und diese Eigenschaft muß man dem Grafen Hegenberg in erster Reihe zuerkennen. Sie ist während der langen Zeit, wo er das Präsidium der zweiten Kammer führte, entschieden zu Tag

getreten und wenn man damals seine parlamentarische Geschicklichkeit vor allem hochhielt, so hielt man doch den strengen Rechtsinn und jene fast antike Redlichkeit, die Hegnenberg besaß, noch unendlich höher. Die nationale Basis, welche die äußere Politik von Baiern gewonnen hat, zu verfolgen, ist nicht bloß ein Gebot der Klugheit, sondern sie ist eine rechtliche Verpflichtung geworden, seit die Versailler Verträge existiren. Nie und nimmer, dessen darf man sicher sein, hätte Hegnenberg das Portefeuille des Aeußern übernommen, wenn er nicht gewillt wäre, den Inhalt dieser Verträge im vollsten Sinne und ohne jede reservatio mentalis zu erfüllen.

Wie er über die innere Politik denkt, das hat seine Vergangenheit zur Genüge erwiesen. Er war „liberal“ zu einer Zeit, wo dies zu sein noch weniger leicht war als heute, und wenn er nun die schwere Last eines Portefeuilles übernommen hat, so geschah es deßhalb, weil ihm unerträglich erscheint, „daß die ganze Cultur in Baiern durch die Umtriebe der Klerikalen in Frage gestellt wird“. Nur mit Rücksicht hierauf ließ sich Hegnenberg trotz seiner tieferschütterten Gesundheit, trotz der glänzenden Privatstellung die er besaß, bewegen, das Opfer dieses Amtes zu bringen. Wahrlich, wäre er bereit, die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen wollen, so hätte er dies um einen leichteren Preis erreichen können, aber die Entschlossenheit, die in seinem Entschlusse liegt, ließ erwarten, daß er keine Thätigkeit auf sich nehmen wolle, die thatenlos wäre. Ein Minister der wirklich liberal ist, kann der kirchlichen Frage nicht aus dem Wege gehen, er muß dieselbe vom Standpunkte des modernen Culturstaats aufgreifen; denn Liberalismus und Absolutismus gipfelt jetzt in diesem Punkte. Das bayerische Ministerium aber ward gewissermaßen ad hoc gewählt, wenn wir so sagen dürfen. Nur deßhalb, weil er in der kirchlichen Krisis absolut unthätig war, wurde Graf Bray entlassen und wenn sein Nachfolger nichts wäre, als ein ehrlicher Mann, so müßte er wissen, daß er sich durch diese Nachfolge allein schon zur Thätigkeit verpflichtet. Was die Persönlichkeit der beiden anderen Minister anlangt, die in das neue Cabinet treten, so bietet auch hier die Vergangenheit eine Bürgschaft der Zukunft. Herr v. Pfeuffer, der früher Polizeidirector von München und damals schon prädestinirter Minister des Innern war, hat die letzten Jahre seiner Thätigkeit als Regierungspräsident der Pfalz verbracht. Nicht nur die Fähigkeiten, die er im Gebiete der Verwaltung besitzt, sondern vor allem die seltene Humanität, die seine Amtsführung leitete, hat ihm dort einen unvergeßlichen Namen bereitet und hat es dahin gebracht, daß die Stellung seines Nachfolgers keine der leichtesten ist. Pfeuffer ist die Verkörperung einer Maxime, die man im Staatsdienste bisher so sehr vernachlässigt hat: er stellte stets den Menschen über den Bureaukraten. Das viele Gute, das man in Baiern hätte wirken

können, wenn der Beamtenstand diesem Grundsatz jederzeit gefolgt wäre, und der unberechenbare Schaden, den die Cultur des Landes daraus nahm, daß das Gegentheil geschah, kommt erst jetzt allmählig zum Bewußtsein des Volkes und der Regierung.

Erst jetzt finden die wenigen Männer ihren vollen Werth, die sich von diesem bureaukratischen Marasmus frei erhalten haben, und wenn Pfeuffer, der noch ein junger Mann ist, heute an den Ministertisch berufen ward, so lag der Grund vor allem in dem Uebergewicht, das er nach dieser Seite hin besitzt.

Was seine nationalen Ueberzeugungen anlangt, so war er darin weiter vorgeschritten, als der Mehrzahl seiner Kollegen lieb sein mochte; hiezu kam, daß die Pfalz, der er vorstand, fast nur durch nationalliberale Deputirte vertreten ist, und daß man ihm nicht ohne Grund eben diesen Regierungsbezirk überwies. Im vergangenen Jahre, als der Kronprinz von Preußen nach Frankreich zog, war sein Hauptquartier drei Tage lang im Hause des Präsidenten.

Der untrennbare Zusammenhang, in welchem die klerikalen Tendenzen zur nationalen Frage stehn, läßt leicht errathen, welche Stellung Herr v. Pfeuffer auch in dieser Beziehung einnimmt. Die dritte der Excellenzen, die in das neue Ministerium eintraten, ist Dr. Fäustle, bis dahin Rath im Ministerium der Justiz. Bekanntlich hatte derselbe auf die erste Einladung, das Portefeuille zu übernehmen, ablehnend geantwortet und zwar nur deshalb, weil die damalige Constellation des neuen Cabinets nicht eben das Beste erwarten ließ. Fäustle (der der Sohn eines Schullehrers in Augsburg ist) hat die Carrière des Richters von der untersten Stufe an durchgemacht und die Unabhängigkeit, die dieser Stand gerade in Baiern genießt, entsprach ganz seinem persönlichen Charakter. Aus seinen Ueberzeugungen machte er nie ein Geheimniß, denn schon vor Jahren trat er offen in die Reihen der Fortschrittspartei und unterzeichnete das Programm, das diese kurz vor den Landtagswahlen erließ. Auch als Redner in öffentlichen Versammlungen trat er hervor: kurzum, man wußte was man von seiner Amtsführung erwarten durfte. Den drei neuernannten Ministern stehn jene drei gegenüber, die in ihrem Amte verblieben — Hr. v. Pfretschner, v. Luz und Frhr. v. Prankh. Indessen soll man bei diesem Ausdrucke nicht an einen Gegensatz der Gesinnung denken. Denn der erste und letztgenannte sind lediglich Fachminister und schließen sich der Majorität des Cabinets an, und was Hrn. v. Luz betrifft, so hat derselbe offen erklärt, daß nur der Widerspruch mit dem Grafen Bray ihn an einem energischen Vorgehen gegen die Ultramontanen verhindert habe.

Beide Herren hatten ihre Demission dem König eingereicht, und da die-

selbe mit der Entlassung Bray's beantwortet ward, so hat Hr. v. Luz kein weiteres Hinderniß für sein Vorgehen.

Dies ist die äußere Gruppierung der Männer, die das neue bayerische Ministerium bilden, die in einem Augenblicke an's Ruder griffen, wo die Krisis auf ihren Höhepunkt gekommen war, wo die Schicksale dieses Landes abermals alle Blicke der Denkenden auf sich zogen.

Die Aufnahme, die das neue Cabinet im Publicum fand, war Anfangs, wie schon bemerkt, eine äußerst reservirte, man war durch zu viele Täuschungen mißtrauisch geworden.

Entschiedener, als die öffentliche Meinung im Volke, trat die Presse hervor; sie hatte sich rascher wieder erholt und ein ruhiges objectives Urtheil gewonnen. Mit Genugthuung begrüßten die liberalen Blätter die Neuermählten, denen eine so schwierige Aufgabe zugefallen war; sie fühlten, daß das Vertrauen des Volkes denselben entgegenkommen müsse, um eine sichere und befriedigende Lösung zu erreichen.

Um so wüthender aber griffen die Ultramontanen an, obwohl die Minister ihre Gesinnung noch durch keine Handlung verrathen hatten, und dieser Angriff war in den Augen aller Gutgesinnten das günstigste Prognostikon. Geschadet hat dem neuen Cabinet nur eine Partei, und zwar die sogenannte Centrumsfraction, die von Versöhnung faselte und sich den Anschein gab, als wäre sie der wahre Repräsentant der künftigen Politik. Natürlich war wieder Herr Huttler der unvermeidliche Faiseur in diesem Falle, denn ohne viel zu fragen, oktroyirten seine beiden Blätter dem neuen Ministerium das zweifelhafte Glück ihrer Freundschaft. Einen Augenblick ließ sich das Publicum durch die frömmelnden Phrasen der Postzeitung und durch die plumpen Gemeinplätze des bayerischen Kurier dämpfen, denn wer auf die Düpe speculirt, bleibt niemals allein; aber bald vermochten die aufdringlichen Sympathien dieser Duodezfraction dem Ministerium nicht weiter zu schaden. Daß sie ihm etwa hätten nützen können, das kam wohl überhaupt für Niemanden in Frage, der bis 10 oder 15 zu zählen weiß.

Der erste Act von politischer Tragweite, womit das neue Ministerium debutirte, war der Erlaß an den Erzbischof von München. Natürlich fand derselbe ein sehr verschiedenes Urtheil, denn vielen ging er zu weit und noch weit mehreren erschien er ungenügend, aber im Ganzen trug er doch ein so entschiedenes Gepräge, daß er als Thatsache von hoher Bedeutung in Betracht kam. Er hatte das Verdienst, daß er den schwankenden Conflict zwischen Staat und Kirche wenigstens im Princip feststellte, wenn er auch praktische Maßregeln vorbehielt; daß er die Verfassungsverletzung der Bischöfe und die Staatsgefährlichkeit ihrer Doctrinen wenigstens in nacktester Weise aussprach, wenn er auch nicht der Schuld die Strafe folgen ließ. Mit einem

Wort, das Ministerium hatte eine Linie markirt, hinter die es nicht mehr zurücktreten durfte, ohne sich selber preiszugeben.

Auf diesen Erlaß, der zu den werthvollsten Actenstücken der bayerischen Politik zählt, kam eine doppelte Antwort. Die erste derselben ist vom Münchener Erzbischof gezeichnet und ist, was ihre Genesiß und ihren Ton betrifft, so charakteristisch, daß sie wohl ein näheres Wort verdient. In der brutalsten Weise sprach der Verfasser seine Genugthuung aus, daß er das gethan habe, was geschehen sei und leugnete dreist den Buchstaben des Gesetzes, den er verletzt hatte. Der Eindruck in der öffentlichen Meinung war stupend. Man hatte sich niemals allzu hohen Erwartungen hingegeben, denn die geistige Persönlichkeit des Erzbischofs war geeignet, vor jeder Illusion zu schützen, allein, daß er den Cynismus so weit treiben, daß er in dieser plumphen Form sich rechtfertigen oder auf eine Rechtfertigung verzichten würde, das hatten doch selbst jene nicht geglaubt, die ihm einen Rest von Mitleid bewahrt hatten.

Außerdem war aufgefallen, daß die erzbischöfliche Erwiderung fast zwei Monate nach dem Erlaß des Cultusministers erschien. Dieser Umstand wirft auf die Entstehung des bewußten Actenstücks ein bedeutungsvolles Licht, denn er bestätigt die Vermuthung, daß das Ordinariat im Anfang gar keine Replik beabsichtigt habe.

Allein bekanntlich steht dasselbe weniger unter dem Einfluß seiner eigenen Ideen, als vielmehr unter dem Druck derjenigen, die ihm von Seite der römischen Nuntiatur octroyirt werden. Diese forderte die Erwiderung, sie scheint das berücktigte Wort zum Princip zu nehmen, das durch Benedetti vor wenigen Tagen bekannt ward: *Brusquez le roi*. Zudem hatte sich der Erzbischof gerade um jene Zeit nach Passau und Regensburg begeben, wo die fanatischsten Suffragane regieren und die Jesuiten, die in letzter Stadt als „Gäste“ des Bischofs Senestrey wohnen, ließen nichts unversucht, um den unbeholfenen und rathlosen Metropoliten zu gewinnen.

In wie nahem Zusammenhange der Erlaß mit dieser Gesellschaft stand, bewies unter Anderem der Umstand, daß unmittelbar nach demselben auch Bischof Senestrey eine „Antwort“ sandte, die durch keine Frage provocirt war und nur in potenziirter Weise das erste Schreiben copirte.

So spitzten sich denn die Gegensätze immer weiter zu; die Feindseligkeit zwischen Staat und Kirche stieg, man wartete nur auf den Augenblick, um zum offenen Kampf zu schreiten. Diese Gelegenheit war naturgemäß geboten, als die Kammer am 20. September zusammentrat. Nun war ein legitimer und weithin sichtbarer Schauplatz für den kirchlichen Streit gefunden, nun sollte das neue Ministerium sein parlamentarisches Debut und seine politische Feuerprobe bestehen.

Sehr interessant war das Verhalten, womit die patriotische Partei die Session inaugurierte. Sie gab sich der Hoffnung hin, daß angesichts der religiösen Wirren volle Eintracht unter ihren Mitgliedern herrschen werde, und daß die Centrumsfraction, die in der deutschen Frage gesondert votirt hatte, wenigstens in der römischen Frage mit ihr zusammengehen werde. Die Parole, welche die Patrioten so oft an ihre Bauern erlassen hatten, ward nun sogar unter den Deputirten der Partei colportirt, die Religion (hieß es) ist in Gefahr. Trotzdem aber sonderten sich etwa 15 Mitglieder der Rechten zu eigenen Clubversammlungen ab, und nahmen im „Deutschen Hause“ (*sit venia verbo*) ein eigenes Local.

Im Club der Schwarzen, der im Bamberger Hof installirt war, begann unterdessen das alte wüste Treiben. Ein Terrorismus ohne Grenzen erdrückte jede eigene Ueberzeugung; die Herrschaft führten nicht die gemäßigten, sondern die extremsten Elemente der Partei. Man wußte anfangs nicht, worauf die ungeheure Rührigkeit der Ultramontanen gerichtet sei, die schon begann ehe noch von einer Sitzung die Rede war; nun freilich ist bekannt geworden, daß Herr Jörg sich die äußerste Mühe gab, um ein Mißtrauensvotum gegen das neue Ministerium zu erwirken. Dieser Versuch fand indessen nicht die nöthige Majorität.

Um so radicaler gingen die Ultramontanen bei der Wahl des Directoriums zu Wege, das sie gegen allen parlamentarischen Gebrauch ausschließlich mit ihren Parteigängern besetzten. Auch hier hatte Jörg seine Hand im Spiele, denn da er selbst die Rolle des ersten Secretärs übernahm, so war ihm daran gelegen, eine Persönlichkeit auf den Präsidentenstuhl zu heben, welcher er selbst an Geschäftskennntniß wie an Energie überlegen ist. Eine solche fand sich denn auch in der Person des Baron Dw, dessen stille Vorzüge weit größer sind, als seine parlamentarischen Eigenschaften. Nach gleichem Maßstab ward auch die Stelle des zweiten Präsidenten und des zweiten Secretärs besetzt.

Noch plumper, als dieses Vorgehen, war indessen die Ernennung der Ausschüsse, wo es sich doch selbstverständlich um die Besetzung mit Fachmännern in erster Reihe handelt. Allein auch hier entschied fast nur die Parteilstellung. Ja es schien nicht zu genügen, daß unbekannte Namen an dieser Stelle prangten, sondern man wählte sogar solche, die sich ohne Weiteres discreditirt hatten. — Das frappanteste Beispiel dieser Art ist die Wahl der Herren Kolb und Greil in den Ausschuß für Finanzen. Bekanntlich plädirte der erstere gerade in dem Augenblick für eine Reduction der Armee, als der deutsche Krieg die Debatten unterbrach, und nicht nur diesen, sondern vielen anderen unentbehrlichen Instituten unseres Staatslebens steht derselbe als Socialdemokrat schroff gegenüber. Was aber den Herrn Franz Xaver

Greil betrifft, so braucht man wohl nur den Namen desselben zu nennen, um die Unerhörtheit dieser Wahl zu charakterisiren. Er war es ja, der als Budgetreferent einen Geschäftsbankrott der Kammer herbeiführte wie er bisher noch ohne Gleichen ist, da man nach fünf Monaten noch kaum ein Drittel des Staatshaushalts erledigt hatte. Drastischer als durch diese Wahlen hätte die patriotische Partei der Kammer kaum ausdrücken können, daß die Ereignisse eines großen Jahres spurlos an ihr vorübergegangen sind, und wenn man noch vor Kurzem dort das Wort vernahm, daß die Gesetzgebung hinter 1848 zurückgehen müsse, so zeigte nun die That, daß man hinter 1870 zurückgeblieben war.

Was die eigentliche Thätigkeit der Kammern betraf, so zeichnete sich dieselbe mehr durch negative, als positive Resultate aus und war vortrefflich geeignet, um die Nothwendigkeit einer neuen, minder schleppenden Geschäftsordnung zu illustriren.

Diese und die Interpellation des Abgeordneten Herz waren entschieden die bedeutendsten Vorlagen, welche während der wenigen öffentlichen Sitzungen zur Sprache kamen.

Was den Gesetzentwurf über den Geschäftsgang des Landtags anlangt, so war damit vor allem bezweckt, den schwerfälligen Apparat der 6 Ausschüsse aufzuheben, und die unmittelbare Verhandlung vor dem Plenum zu erweitern. Da die parlamentarischen Kräfte der Ultramontanen denen der Fortschrittspartei in keiner Weise gewachsen sind, während die vertrauliche Berathung der Ausschüsse dem klerikalen Einfluß alle Chancen öffnet, so war man auf den heftigsten Widerspruch der patriotischen Partei gefaßt. Allein auf der anderen Seite hatten doch die letzten Wochen über die Untauglichkeit des bisherigen Verfahrens ein so vernichtendes Zeugniß gefällt, daß selbst die virtuosesten Reactionäre nicht zu widersprechen wagten, und so ward der Entwurf der Regierung denn unverändert angenommen. Wie arg der geschäftliche Marasmus in letzter Zeit geworden ist, mag man daraus entnehmen, daß der Präsident am Schlusse der Session geradezu für nöthig fand, das Nichtsthun der Kammer mit objectiven Hindernissen zu entschuldigen.

Die Herz'sche Interpellation betraf, wie die Leser wissen, die Kirchenfrage und forderte das Gesamtministerium heraus, seinen Standpunkt zur altkatholischen Bewegung darzulegen. Die Aufregung in München war eine ungeheure, ob und wie diese Antwort ertheilt werden würde und die Verzögerung derselben schärfte die Spannung.

Um so glänzender und entschiedener erwies sich das Ergebniß. Denn die Regierung hat sämmtliche Fragen der Fortschrittspartei bejaht und dem concreten Fall eine principielle Tragweite gegeben, die heute noch unberechenbar ist.

Von neuem und mit allem nur denkbaren Nachdruck wird das Dogma der Unfehlbarkeit als rechtlich nicht existirend erklärt und denen, die es verworfen, wird der volle Schutz des Staates gewährleistet. Nicht bloß der Einzelne steht hiermit auf gesetzlichem Boden, wenn er die Annahme der neuen Lehre verweigert, sondern auch die Gemeinden, die sich unter diesem Gesichtspunkt vereinigen, haben alle corporativen Rechte und Privilegien der katholischen Kirche. Den Eltern wird das religiöse Erziehungsrecht unverkürzt gewährt und eine legislative Aenderung des bisherigen Kirchenrechts steht unweigerlich in Aussicht. Auch der Laie erkennt die tiefen und wichtigen Rechtsgrundsätze, die in dieser Erklärung liegen, und darnach läßt sich wohl ermessen, wie tief der moralische Eindruck war. Natürlich fehlte es nicht an Zweiflern, denen die Verwirklichung dieser Theorien sehr fernliegend schien; allein selbst wenn man dem Ministerium nicht mit dem Vertrauen entgegenkommt, das es verdient, so sind doch die Umstände zwingender Art. Denn nicht um die Ansichten des einzelnen Fachministers handelt es sich, sondern um die Erklärung des Gesamtcabinetts und nicht in der Form eines beliebigen Erlasses, sondern in den Formen eines feierlichen Staatsactes ward dieselbe gegeben. Die Interessenten, die dabei theilhaftig sind, sind zu zahlreich, als daß man sie ignoriren dürfte, und wenn die Regierung besorgt war, das Versprechen zu geben, so sind jene besorgt, daß es erfüllt werde. Zudem weiß jedermann, daß der König selbst an der Antwort seines Cabinetts den persönlichsten Antheil hat.

Die Fortschrittspartei, deren Hilfe die Regierung unbedingt bedarf, und deren Mißtrauensvotum sie mehr zu fürchten hat, als das der Patrioten, ist von der Erklärung höchst befriedigt und der Vertreter der Interpellation, der Abgeordnete Herz hat erklärt, daß er dies Gefühl im höchsten Grade theile.

Um so toller ist der Ingrimm der patriotischen Deputirten, die in der ministeriellen Antwort eine offene Kriegserklärung sehen; und ihre Stimmung hätte sich ohne Zweifel in einem ähnlichen Acte Luft gemacht, wie es der anticipirte Protest gegen die Interpellation war, wenn nicht die Vertagung des Landtags entgegengetreten wäre.

Bayern aber hat mit diesem Tage eine Zukunft angebahnt, die zu seinem Heile und zu dem des größeren Vaterlandes gereichen wird.

E.